**Predigttext: Die ganze Schöpfung wartet auf ihre Befreiung Röm 8, 18-25**

In der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober 1226 ist er gestorben. Er wurde 38 Jahre alt. Er starb schwer krank, die Entbehrungen seines Lebens haben ihn gezeichnet und zu seinem frühen Tod beigetragen. Und dabei hätte er so nicht leben müssen. Es war seine Entscheidung. Franz von Assisi wird als Giovanni di Bernadone in Assisi geboren. Seine Mutter Giovanna stammt aus adeligem Hause, sein Vater ist ein reicher Tuchhändler. Schon recht bald nennt ihn sein Vater „Francesco“, als Reminiszenz an seine sehr erfolgreichen französischen Geschäftsbeziehungen. Er ist der Erstgeborene, auf dem alle Hoffnungen ruhen. Er bekommt eine exzellente Bildung, denn schließlich soll er einmal das Geschäft führen. Er ist stadtbekannt, kein Kind von Traurigkeit und niemals einer ausgelassenen Feier abgeneigt. Der Vater hat großes Verständnis dafür, dass sein Sohn sich ausprobieren will. Er unterstützt die Entscheidung seines Sohnes in den Krieg gegen die Nachbarstadt Perugia ziehen zu wollen, kauft ihm das beste Pferd, lässt ihm eine Rüstung schmieden. Assisi verliert und Francesco gerät in Gefangenschaft. Ein Jahr später kommt er zurück, zieht erneut in den Kampf, um schon nach kurzer Zeit für immer die Waffen zu strecken und auch um sein ganzes bürgerliches Leben, alle Privilegien seines Standes, hinter sich zu lassen. Zwei Erlebnisse bestärkten Franziskus in seinem Entschluss, sein Leben zu ändern: Bei einer Wanderung begegnete er einem Aussätzigen. Franziskus ekelte sich vor ihm. Doch eine Stimme in seinem Herzen sagte, er solle den Kranken küssen. Als er das tat, durchströmte ihn eine wunderbare Freude. Ein anderes Mal kniete Franziskus in einem kleinen, halb zerfallenen Kirchlein vor dem Kreuz und betete. Plötzlich vernahm er die Stimme Jesu: „Franziskus, geh hin und bau mein zerstörtes Haus wieder auf!“ Da verkaufte Franziskus einige Tuchballen seines Vaters, nahm das Geld und baute die Kirche wieder auf. Sein Vater war außer sich, brachte Klage vor den Bischof, doch Franziskus, der sein ganzes Leben in dem Bewusstsein aufgewachsen war: „Kleider machen Leute!“, legte alle seine Kleider ab, sagte sich von seiner Familie los und sprach: „Ich will nur noch Vater im Himmel sagen!“ Das war fortan sein Leben: Gott loben, ihm dienen, in aller Armut von dem leben, was Menschen ihm und seinen Mitbrüdern spendeten. Die sehr einfache Lebensweise in den Fußstapfen Jesu, zurück den Wurzeln des Christentums, zog tatsächlich viele junge Menschen an. Die Armutsbewegung entstand, repräsentiert durch die Franziskaner, die einfache braune Kutten trugen. Der Papst erkannte sie offiziell als Buß- und Wanderpredigerorden an. Franziskus und seine Mitbrüder bauten aber nicht nur Kirchen wieder auf oder waren karitativ in der Armenfürsorge tätig. Während der Kreuzzüge reiste er nach Ägypten und sprach mit dem Sultan Al Khalid über die Gemeinsamkeiten von Islam und Christentum. Persönlich waren die beiden sich nähergekommen, doch die Kämpfe gingen weiter. Aber wichtig war und ist, dass es auf beiden Seiten zu einem vertieften Verständnis der jeweiligen Religion gekommen ist.

Heute an Erntedank gerät vor allem der tiefe Bezug zur Natur von Franziskus in den Blick. Er predigte den Vögeln, zähmte einen Wolf durch die Macht seiner Worte. Die Vögel erinnerte Franziskus daran, dass sie von Gott einen Auftrag gekommen haben: “Singt ständig das Lob Gottes, breitet eure Flügel aus und singt in der Welt von der Schönheit und Größe Gottes.” Auch Franziskus selbst und seine Brüder lebten in der Verehrung für Gottes wunderbare Schöpfung. In ihr ist Gottes Kraft und Kreativität zu sehen. Kurz vor seinem Tod schrieb er dann den Sonnengesang, den der Chor gerade gesungen hat. Sonne, Mond, Wasser, Feuer und alle Geschöpfe der Natur preist er als Geschwister. Wunderbare Worte, ein wunderbarer Gesang. Und doch: Franziskus wirkt nach heutigen Maßstäben ein wenig weltfremd. Ein Doktor Doolittle, der mit den Tieren spricht. Wie naiv zu glauben, dass ein Gespräch mit dem Sultan einen Krieg beenden könnte.
Jimmy Carter, der ehemalige US-Präsident, der in dieser Woche 100 Jahre alt geworden ist, hat gesagt: “Wir sollten unser Leben so leben, als ob Jesus Christus diesen Nachmittag wiederkommen würde.” So hat auf jeden Fall Franz von Assisi gelebt, konsequente Nachfolge Jesu. Gekennzeichnet durch Respekt vor der Schöpfung und Respekt vor dem Glauben anderer Menschen. Der Kirche seiner Zeit hielt er den Spiegel vor: Es geht nicht um schicke Kleidung und prächtige Paläste, sondern um ein ehrliches Bekenntnis, einen Blick für die Menschen, einen Blick für die Natur. Rückbesinnung auf die Wurzeln. Ich finde es bemerkenswert, dass dieser Reformeifer innerhalb der Kirche stattfand. Franziskus litt an seiner Kirche und liebte sie trotzdem. Deswegen kehrte er ihr nicht den Rücken zu, sondern versuchte eine Erneuerung von innen heraus in Gang zu setzen. Er erzählt von seinem Glauben, er zeigte, was ihm wichtig war und scheute nicht die Auseinandersetzung und das Gespräch. Er war Christ in der Welt. Kirchenreformer, Ökologe, Tierschützer, Sozialarbeiter, früher Initiator des interreligiösen Dialogs.

In der vergangenen Woche hat der deutsche Journalist und Autor Tobias Haberl einen Artikel in der Zeit veröffentlicht: “Wo sind die denn alle?” In seinem Artikel und in seinem Buch “Unter Heiden. Warum ich trotzdem Christ bleibe”, das in dieser Woche erschienen ist, beschäftigt er sich damit wie schwierig es geworden ist anderen Christen zu begegnen. Noch gibt es ja ungefähr 40 Millionen davon, eigentlich müsste man ihnen ja häufiger begegnet. Doch überall sind nur Ausgetretene, Kritiker, Verächter der Kirche unterwegs.
“Es ist ein belastendes Gefühl, Teil von etwas zu sein, das sich in Auflösung befindet. Es ist, als wäre die eigene Identität bedroht, als müsste man sich schämen oder irgendwie tarnen. Da ist man seit 50 Jahren in der Kirche, und auf einmal schütteln alle den Kopf oder zeigen mit dem Finger auf einen. (...) Einerseits wird man unsicher, weil doch was dran sein muss, wenn so viele gleichzeitig in die andere Richtung laufen, andererseits wird man trotzig und sagt sich “jetzt erst recht”, weil man sich nicht aus dem Staub machen darf, nur weil einem der Zeitgeist gerade ins Gesicht bläst.” Auch wenn der Autor katholisch ist, fühle ich mich als evangelische Christin und Pfarrerin mittlerweile genauso. Ich liebe meine evangelische Kirche, ich liebe diese Kirche, aber ich sehe auch, was alles nicht mehr läuft in den Gemeinden, wie wir als Kirche in öffentlichen Diskussionen zerrieben und öffentlich pulverisiert werden. Wie wir als Kirchen öffentlich stumm bleiben, gefangen in eigenen Vergehen und internen Debatten. Hoffnung, Halt, frohe Botschaft, Zuversicht, leider zu wenig von der Kirche zu hören und wird anscheinend auch nicht mehr erwartet. Auch der eigene praktizierte Glaube wird immer schwammiger: nur noch 15 Prozent beten regelmäßig, der Kirchenbesuch liegt bei 3 Prozent, immer weniger lassen ihre Kinder taufen (*ist ja auch immer schwieriger evangelische Taufpaten zu finden*), heiraten kirchlich oder lassen sich kirchlich bestatten, selbst wenn sie noch Mitglied der Kirche sind.
“Die Menschen fliehen nicht vor Gott, er ist ihnen gleichgültig geworden.”

Und dabei ist gerade in diesen verunsicherten Zeiten Kirche immer noch ein Ort, wo Menschen aller Generationen, unterschiedlicher sozialer Hintergründe, politischer Ansichten, verschiedener Ausprägungen von Frömmigkeit sich zusammenfinden. Auch wenn es im Gemeindealltag viel zu wenig im Bewusstsein ist, bringt Kirche über Grenzen hinweg Menschen miteinander ins Gespräch. Hier sehe ich tatsächlich auch den vielleicht wesentlichsten Beitrag der Kirchen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt: Röm 8,18 „Das Leid, das wir gegenwärtig erleben, steht in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit, die uns erwartet. Gott wird sie an uns offenbar machen.24Denn wir sind zwar gerettet, aber noch ist alles erst Hoffnung. Und eine Hoffnung, die wir schon erfüllt sehen, ist keine Hoffnung mehr. Wer hofft schließlich auf das, was er schon vor sich sieht? 25Wir aber hoffen auf etwas, das wir noch nicht sehen. Darum müssen wir geduldig warten.“

Wir haben eine positive Botschaft! Wir sprechen von Hoffnung und einem gelingenden Miteinander, das Zukunft hat! Wir trotzen Ängsten und Verzweiflung! Wir tun das aber, ohne Probleme auszublenden. Wir versprechen keine einfachen Lösungen für diese Probleme. Der christliche Glaube leugnet Leid nicht, er überwindet es. Dazu richtet er den Blick nicht auf die Probleme, sondern auf die Lösungen.

Nicht auf die Überforderung, sondern auf die Kraftquellen.

Franz von Assisi hat es in seinem Leben geschafft, Menschen den Blick für die Weite und Schönheit des Lebens und des Glaubens zu geben. Weil er als Person authentisch war, auch wenn viele in belächelt haben. Weil er ehrlich zu sich und den Menschen war. Weil er von dem redete, was sein Leben bestimmte. Sein Glaube, der die dunklen und schwierigen Zeiten nicht ausblendete und alles mit “Jesus liebt dich” beantwortete. Sondern der davon sprach, dass wir im Leben und Sterben eingebettet sind im Segen Gottes, dass in jedem Menschen Gottes Geist und seine Kraft wohnen. Von Anbeginn der Schöpfung hat Gott gewusst, dass wir alle nur Menschen sind, fehlbar, manipulierbar, sensibel, ängstlich. Dass wir Dinge tun und sagen, wider besseres Wissen. Dass wir falsche Entscheidungen treffen und unbelehrbar sind. Auch am Ende des sechsten Schöpfungstages hat Gott gesprochen: “Und er sah, dass es gut war.” Er hat niemals gesagt: “Netter Versuch. Ich mach noch mal neu.” Er hat uns Menschen die Kraft zur Erneuerung in die Hände gegeben, weil er an seine Schöpfung und Geschöpfe glaubte, “es war gut”. Weil er uns zutraut, auch in Krisen Lösungen zu finden, zu versöhnen, dazuzulernen, zu beschützen und zu bewahren, zu hoffen, zu glauben.

Ich wünsche mir Christinnen und Christen, die den Mut haben von ihren Krisen in Kirche und Welt zu sprechen. Ich wünsche mir Menschen, die authentisch und ehrlich sind, zu sich und den Mitmenschen. Menschen, die davon erzählen, welche Hoffnung sie trägt, was sie dankbar sein und hoffen lässt. Wer darüber mit anderen Menschen ins Gespräch kommt, stellt vielleicht fest, dass der nächste Christ, die nächste Christin gar nicht so weit entfernt ist. Kirche ist dort, wo Menschen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes zusammenkommen und die Worte Gottes ernst nehmen.
Unsere Kirchen haben viele Fehler gemacht, keine Frage. Aber es ist nicht “die Kirche”, sondern leider viel zu viele, die Kirche falsch repräsentiert haben.

Unsere Kirche wird ärmer, zu unseren Kirchen werden immer weniger Menschen gehören, machen wir uns nichts vor. Viele schwere Abschiede werden uns bevorstehen.

Eine Gemeinschaft der Glaubenden wird es weiterhin geben. Weil es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die mit und für ihren Glauben leben, denn gerade heute könnte Jesus ja zum Kaffee vorbeikommen. “Als Jesus ans Kreuz geschlagen wurde, dachten die Jünger, es sei das Ende, dabei war es ein Anfang.”

Oder um es mit Franziskus zu sagen: „Ich habe das Meinige getan, was Euer ist, möge Christus lehren.”

Beate Brauckhoff, Pfarrerin und Dozentin, PI der EKvW

Beate.Brauckhoff@pi-villigst.de

[Christen in Deutschland: Wo sind die denn alle? | ZEIT ONLINE](https://www.zeit.de/2024/41/christen-deutschland-kirche-katholiken-glaube-gott)